

Paula Giersch / Florian Krobb / Franziska Schöbler
(Hrsg.)



PETER LANG

Galizien im Diskurs

Inklusion, Exklusion, Repräsentation



Inklusion/Exklusion

Studien zu Fremdheit und Armut
von der Antike bis zur Gegenwart

17

Laboratorium Galizien: Inklusion, Exklusion und Repräsentation

PAULA GIERSCH · FLORIAN KROBB · FRANZISKA SCHÖSSLER

Das geographisch-politische Gebilde Galizien bestand für knapp andert-halb Jahrhunderte, nämlich von der ersten sogenannten Teilung Polens 1772 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. In dem am 2. September 1919 unterzeichneten Vertrag von Saint-Germain wurde das Gebiet des ehemaligen habsburgischen Kronlandes an Polen und Rumänien abgetreten. In dieser Periode durchlief das Königreich Galizien und Lodomerien (unter diesem Kunstnamen wurde die Region in die Donaumonarchie eingegliedert) einige territoriale und politische Veränderungen: Im Zuge der Dritten Teilung Polens 1795 kam Westgalizien hinzu; 1846 wurde Krakau (seit dem Wiener Kongreß 1815 eine eigenständige Republik unter preußischem, österreichischem und russischem Kondominat) an Galizien angeschlossen; 1849 wurde die Bukowina eine unabhängige Provinz; ab 1867 glich die Regierungsform einer weitgehenden Selbstherrschaft der polnischen Adelselite. Das Kunstprodukt Galizien war während seiner gesamten Geschichte von sozialer, ethnischer, religiöser, linguistischer und kultureller Heterogenität geprägt. Gleichzeitig blieb zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen umstritten, was Galizien (für sie und andere) bedeutete und bedeuten sollte. Fragen der Zugehörigkeit, der Selbstaffiliation in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen und Schichtungen kennzeichnen deshalb den Diskurs über Galizien in Galizien selbst und in Kommentaren von außen. Galizien wurde zur Projektionsfläche für soziale, kulturelle und politische Experimente, die von dem Vorhaben, das neuerworbene Kronland mit obrigkeitlichen Maßnahmen im Sinne der Josephinischen Aufklärung in eine Musterprovinz zu verwandeln, bis hin zu dem Bestreben reichten, unter österreichischer Oberherrschaft das Überdauern einer polnischen Adelsrepublik sicherzustellen.

Die Debatten um Galizien als Ganzes und um die Interessen und Aspirationen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen innerhalb der Region (zu denen neben Polen und Deutsch-Österreichern Ruthenen, Ungarn, Armenier, Juden und einige andere gerechnet werden müssen) wurden in verschiedenen Sprachen, mit verschiedenen Mitteln und in verschiedenen Medien geführt. Als umstrittener, ja umkämpfter Ort galt Galizien als »Problemfeld«¹ und war als »Idee« eine Projektionsfläche für konkurrierende

1 Bahnbrechend hierzu KŁANSKA, Maria: Problemfeld Galizien in deutschsprachiger Prosa 1846–1914. Wien / Köln 1991.

kulturelle, soziale und politische Zielvorstellungen.² Es fungierte als ein Laboratorium für das Erproben und Austarieren von Zugehörigkeiten und Abgrenzungen, für die Formierung von kollektiven und individuellen Identitäten. Zu der Attraktivität des Raumes für die diskursive Verhandlung von Orientierungen trägt neben der ethnischen, religiösen, linguistischen, sozialen und politischen Vielfalt die geographische Lage bei, die deshalb Aufmerksamkeit auf sich zog, weil die Region nach der Zuordnung zu Habsburg-Österreich zum multikulturellen östlichen Randgebiet eines ohnehin multinationalen Imperiums wurde, das seinen kulturellen und politischen Schwerpunkt im deutschsprachigen Mitteleuropa hatte. Von diesem Schwerpunkt ging eine Gravitation aus, die mit (aus dieser Perspektive) zentrifugalen Kräften konfligierte.

Der Status Galiziens als kontroverser Diskursraum endete nicht, als das Gebilde aufhörte, politische Realität zu sein. Nach 1918 und nach der Phase zwischen 1939 und 1945, als in dem vom ›Dritten Reich‹ geschaffenen Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete auf dem Territorium der ehemaligen Provinz Galizien das Vernichtungslager Auschwitz bestand, blieb die Region Bezugspunkt für die Erinnerungsdiskurse und die damit verbundenen Identitätserkundungen ihrer (ehemaligen) Bewohner. Galizien bewahrte als verlorene, beschworene, traumatische Heimat seine Präsenz im kulturellen Bewusstsein. Mit dem Fall des ›Eisernen Vorhangs‹, der den Blick Westeuropas auf den Osten des Kontinents freigab, ist eine neue Welle der Auseinandersetzung mit Galizien zu verzeichnen, das als Emblem für die historischen Verwerfungen innerhalb des Kontinents eine veränderte Kontur gewinnt.³

Um sich der deutschsprachigen Literatur aus und über Galizien anzunähern, können aus diesen Gründen die Konzepte von Inklusion, Exklusion und Repräsentation herangezogen werden. Die Komplexitäten, die Galizien während seines Bestehens kennzeichneten und die nach wie vor die Erinnerungen determinieren, ließen vielfältige Szenarien der Ein- und Ausgrenzung, der Zuordnung und Absonderung im Bereich der fiktionalen wie faktischen Repräsentationen entstehen. Die offensichtliche Bedeutung des Historischen für die galizische Literatur hat allerdings dafür gesorgt, dass dieses Forschungsfeld mit wenigen Ausnahmen von

2 Perspektivreich dazu WOLFF, Larry: *The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture*. Stanford 2010.

3 Ausführlich erfasst, allerdings unkritisch behandelt ist diese neuere Auseinandersetzung bei DE BERG, Anna: »Nach Galizien«. *Entwicklung der Reiseliteratur am Beispiel der deutschsprachigen Reiseberichte vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 2010, bes. S. 105–186.

literaturtheoretischen und -methodischen Überlegungen abgekoppelt blieb. Der vorliegende Sammelband begegnet diesem Desiderat dadurch, dass einige Beiträge aktuelle kulturwissenschaftliche Fragestellungen wie die nach Memoria, Interkulturalität und Gender aufgreifen – einige andere Aufsätze hingegen den aktuellen Stand der Galizien-Forschung dokumentieren und damit wichtige Anschlussstellen für die weiterführende Forschungsdebatte bereitstellen. Der eröffnende Beitrag stellt zudem theoretische Modelle vor, die für die Analyse dieses literarischen Raumes hilfreich sind. Geklärt werden im Anschluss an ihre theoretischen Voraussetzungen die Begriffe Inklusion, Exklusion und Repräsentation, wobei sie zu dem spezifischen Profil des galizischen Raums in Beziehung gesetzt werden, um ein Instrumentarium für die Analyse konfligierender (und auch minoritärer) Identitätsentwürfe zu entwickeln.

I Repräsentation, Inklusion und Exklusion

In Joseph Roths 1938 erstmals erschienenem Roman *Die Kapuzinergruft* erinnert sich die Erzählerfigur Franz Joseph Trotta an seine erste Reise in das galizische Dorf Zlotogrod, die sich zunächst nur in Gedanken abspielte:

Sorglos waren wir damals alle [...] und schon eine Reise nach dem fernen Zlotogrod schien uns allen ein Abenteuer. [...] Und wir begannen, uns das ferne, kleine Zlotogrod sehr willkürlich auszumalen, dermaßen, daß wir selbst schon, während wir noch Zlotogrod schilderten, überzeugt waren, wir entwürfen davon ein ganz falsches Bild; und daß wir dennoch nicht aufhören konnten, diesen Ort, den keiner von uns kannte, zu entstellen. Das heißt: mit allerhand Eigenschaften auszustatten, von denen wir von vornherein wußten, sie seien die willkürlichen Ergebnisse unserer Phantasie und keineswegs die realen Qualitäten dieses Städtchens.⁴

Die Aneignung eines Ortes als Entwurf von Bildern *über* diesen Ort, wie sie Trotta im Roman so freimütig schildert, verweist auf die Grundbedeutung des Begriffes ›Repräsentation‹, wie sie in neueren Literaturlexika und Handbüchern für Interkulturalität zu finden ist: Repräsentation gilt als die Funktion sprachlicher Zeichen, »etwas Abwesendes zu vergegenwärtigen«. ⁵ Zugleich ist mit der Reflexion darüber, dass das galizische Zlotogrod

4 ROTH, Joseph: Die Kapuzinergruft. In: DERS.: Werke. Bd. 6: Romane und Erzählungen 1936–1940, hg. von Fritz Hackert. Frankfurt a.M. 1994, S. 225–346, S. 248f.

5 DEUPMANN, Christoph: Repräsentation. In: BURDORF, Dieter [u. a.] (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. 3. Aufl. Stuttgart / Weimar 2007,

unbekannterweise »entstellt« wird und auf diese Weise Bilder entstehen, die den »realen Qualitäten« der Kleinstadt nicht entsprechen, die Schwierigkeit jeglicher Repräsentation angesprochen, die sich zwischen mimetischer Abbildung und konstruktiver Erzeugung des Dargestellten bewegt. Die Frage ist, wie viel oder eher, welche Wirklichkeit durch die Sprache vergegenwärtigt werden kann. Das Konzept der »Repräsentation« rückt damit in die unmittelbare Nähe zu kulturwissenschaftlichen Ansätzen wie dem New Historicism oder den postkolonialen Studien, denen es um Rekontextualisierungen geht, um die »Reproduktion und Zirkulation«⁶ zwischen literarischem Text und nicht-literarischer Umwelt, die kollektive Bilder entstehen lassen. Diesen kann sich eine Gruppe kaum entziehen, selbst dann nicht, wenn deren Willkür und die eigene Unwissenheit durchschaut werden.

Auch deshalb ist die Literatur »Kunstphänomen« und »Sozialgeste« zugleich, wie Wolfgang Haubrichs bereits 1978 formulierte; der literaturwissenschaftliche Gegenstand sei in »intersubjektive Handlungszusammenhänge« einzubetten.⁷ Literatur hat Teil an den »Entwürfen« von Orten, führt die Diskurse anderer Disziplinen weiter und steht in einem dynamischen Wechselverhältnis zu ihren Kontexten. Der New Historicism hat dabei auch verdeutlicht, dass Repräsentationen mit Macht korreliert sind, sei es, indem sie die Aufmerksamkeit fixieren, sei es, indem sie Minorisierungen oder Ausschlüsse vornehmen. »Fern« und »klein«, um nochmals das eingangs angeführte Zitat heranzuziehen, kommt Zlotogrod Trotta und seinen Freunden schon lange vor ihrer Reise vor, ohne dass sie das Städtchen jemals gesehen hätten. Ihre Gespräche zementieren das imaginierte Fremdartige, das seine Anziehungskraft durch das Fremdsein wahrte. Angst und Faszination sind also miteinander verknüpft und der Effekt kolonialer Repräsentationsregime, die das Sag- und Denkbare definieren. Reprä-

Sp. 647f., Sp. 647. Ähnlich formuliert auch bei WENZEL, Horst: Repräsentation. In: MÜLLER, Jan-Dirk (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III, S. 268–271, S. 268; FUCHS, Martin: Repräsentation. In: STRAUB, Jürgen [u. a.] (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart/Weimar 2007, S. 101–110, S. 101.

6 GREENBLATT, Stephen: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker. Berlin 1994, S. 15.

7 HAUBRICHS, Wolfgang: Einleitung. In: DERS. (Hg.): Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 8 (1978) 32 (Themenheft: Literatur als historischer Prozess), S. 7–10, S. 8.

sensation als Begriff bündelt auf diese Weise Macht und Performativität.⁸

Wandelbarkeit, Arbitrarität, Performanz und Macht – diese Kategorien, die dem literaturwissenschaftlichen Konzept der Repräsentation zugrunde liegen, besitzen in Bezug auf Galizien und die deutschsprachige galizische Literatur zentrale Bedeutung. Zum einen, weil es sich um eine in besonderem Maße historisch verankerte Literatur handelt, die noch dazu in ihren Anfängen eine historische Funktion zu erfüllen hatte – die Annäherung an ein neu geschaffenes, bislang zum fremden ›Osten‹ gehörendes Grenzland –, zum anderen, weil sich diese Literatur in einem Gebiet entwickelte, das durch die Außenwahrnehmung der westlichen Mehrheitsgesellschaft mit jüdischer Rückständigkeit gleichgesetzt wurde. Diese Fremdzuschreibungen führten zu diskursiven Setzungen, die anfangs von außen erfolgten, ab Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch von deutschsprachigen galizischen (zumeist jüdischen) Autoren aufgegriffen wurden. Diese versuchten, die Deutungshoheit über den galizischen Raum zu übernehmen. Ihre Bezugnahmen auf bestehende Diskurse über *den* Osten beziehungsweise *das* Ostjudentum und deren teilweise Transformationen reagierten ebenso auf die Macht geltender Sprachregime wie auf die tatsächliche Gewalt, die ab den 1880er Jahren rassistisch motiviert war und in der nationalsozialistischen Vernichtung der osteuropäischen Shtetlkultur kulminierte.

Das Verhältnis von Repräsentation und Macht kann dadurch präzisiert werden, dass die Begriffe Inklusion und Exklusion in das Tableau aufgenommen werden. Die beiden Begriffe sind eng miteinander gekoppelt, da inkludierende Operationen aufgrund ihrer unvermeidlichen Grenzziehungen stets mit Exklusionen einhergehen und die Festlegung dessen, was zum ›Eigenen‹ gehört, zugleich definiert, was und wie das ›Andere‹ ist. Beide Begriffe sind daher in einer »gegenbegrifflichen Opposition« zu denken, die für die Dynamik von Inklusions- und Exklusionsverhältnissen verantwortlich ist.⁹ Dabei werden Inklusion und Exklusion durch Repräsentation von literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten deutlich

8 Zur Performanz von Repräsentation und der Interaktionsdynamik zwischen Repräsentierendem und Repräsentiertem vgl. auch den aufschlussreichen Beitrag von FUCHS, Repräsentation (wie Anm. 5), S. 101.

9 STICHWEH, Rudolf: Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie. Bielefeld 2005, S. 62f. Sein Vorschlag, zusätzlich von einer »hierarchischen Opposition« zu sprechen, also eine prinzipielle Inklusionsdominanz anzunehmen, ist zumindest für das 19. Jahrhundert nicht zulässig, wo ›reine‹ Exklusionen durchaus noch eine Legitimationsgrundlage besaßen.

häufiger untersucht als die andere Variante, also Repräsentation durch Inklusion und Exklusion. Beide Ansätze hängen eng zusammen, sind jedoch nicht identisch: Während der erstgenannte diejenigen Ein- und Ausschlüsse fokussiert, die das Ergebnis einer bestimmten Sprechweise sind, untersucht der zweite die verbliebenen Chancen, Themen oder Personen überhaupt auf verschiedene Weisen zu repräsentieren. Denn die grundsätzliche Möglichkeit, angesprochen und Teil der gesellschaftlichen Kommunikation zu werden, ist ein Zeichen von Sichtbarkeit und Relevanz – sie muss nicht, kann aber mit zunehmender Exklusion abnehmen.

Beide Varianten werden im vorliegenden Sammelband zur Sprache kommen, wenn beispielsweise die Reiseberichte im 18. Jahrhundert das neue Kronland zwar erstmals in den Fokus des westlichen Blickes rücken und damit inkludieren, sie die Region jedoch gleichzeitig marginalisieren, indem das Fremde, Unentwickelte und noch zu Verbessernde angesprochen wird (Inklusion und Exklusion durch Repräsentation). 80 Jahre später zeigt sich das Ergebnis dieser marginalisierenden (und damit zum Teil exkludierenden) Inklusion: Das höchst erfolgreiche Genre der Ghetto-literatur ermöglicht es galizischen Schriftstellern, ihre Heimat zum Thema zu machen und damit die eigene Sicht einem breiten Publikum zu vermitteln. Dass die Autoren der Ghattogeschichten oftmals akkulturierte Juden sind, die in besonderem Maße den diskursiven Sprachregeln der westlichen Mehrheitsgesellschaft genügen müssen, ermöglicht auf prägnantere Weise als bei anderen Gattungen Aussagen über die Dynamik von Diskursen. Gleichzeitig gilt, dass die Möglichkeit repräsentativer Selbstthematizierung offensichtlich mit einer prinzipiellen Inklusion verbunden ist und an diese gebunden bleibt (Repräsentation durch Inklusion). Deutlich wird dieser Umstand – um ein weiteres Beispiel zu nennen – am Rückgriff auf die Shtetlkultur, die als Inbegriff des ostjüdischen Lebens in den Augen des Westens zunächst stigmatisiert, durch die jüdische Literatur aufgewertet und nach ihrer gewaltsamen Vernichtung im Zweiten Weltkrieg nostalgisch verklärt sowie zum Gegenstand einer wehmütigen Erinnerungskultur wird – nicht allein auf jüdischer Seite. Für die Repräsentation des jüdischen Shtetls lässt sich daher weder in Hinblick auf Autoren, Genres oder Chronologie ein jüdischer von einem nicht-jüdischen Zugriff unterscheiden. Stattdessen entsprechen die Darstellungen dieses Sujets den geltenden Diskursen samt ihrer Inklusions- und Exklusionspraktiken.

Diese Beobachtungen werfen drei Fragen auf: Welchen Mehrwert besitzen die Begriffe der Inklusion und Exklusion im Vergleich zu der einfachen Beschreibung dieser Vorgänge als Ein- und Ausschlüsse? In wel-

chem Verhältnis stehen die drei Begriffe zur deutschsprachigen galizischen Literatur? Und ist Galizien ein beliebiger Literaturraum oder lassen die Konzepte ein besonderes Profil greifbar werden?

Die Verwendung des Luhmann'schen Terminus der Inklusion und seines unmarkiert bleibenden Gegenbegriffs der Exklusion, der sich als »Nebeneffekt«, als »logischer Schatten«,¹⁰ ergibt, ist deshalb theoretisch stringenter als die Rede von Aus- und Einschluss, weil seiner Definition eine prozessuale Perspektive eingeschrieben ist. Die Inklusion in modernen Gesellschaften erfolgt nach Luhmann nicht mehr über Familienverbände oder die jeweilige Schicht, sondern über Kontaktnetzwerke. Eine bestehende Sozialordnung kann weder als gegeben vorausgesetzt noch als feststehend in ihren Zugangs- und Teilnahmebedingungen angesehen werden. Sozialordnungen sind vielmehr dynamische Konstrukte, die über wechselseitige »Gunsterweise« und »Nutzfrendschaften« jeweils ad hoc gebildet und stetig neu ausgehandelt werden.¹¹ Zudem werden Exklusionen aus einzelnen sozialen Teilsystemen nicht automatisch, wie in früheren Gesellschaftsformationen, durch die Inklusion in ein anderes Teilsystem aufgefangen; Inklusionen sind eher als lose Zugehörigkeiten zu definieren. Exklusionen haben demgegenüber weitreichende Effekte, weil sie häufig mit anderen Ausschlussverfahren verknüpft sind.¹² Kopplungen von Exklusionen sind vor allem dort wahrscheinlich, wo es das gesteigerte Handlungsvermögen Einzelner ermöglicht, ein Machtpotential auszunutzen und das Netzwerk der Freundschaftsdienste »parasitär«¹³ gegen die zu diesem Zeitpunkt gültige Logik der Zugehörigkeitsmerkmale zu richten. Machtgeleitete »Kurzschlüsse« des Systems führen so zu sich verschärfenden Ausschluss- beziehungsweise zu eventuell verminderten oder gar nicht zustande kommenden Inklusionsprozessen.

In der Forschung ist mehrfach die Frage gestellt worden, inwieweit Luhmanns Paradigma, das sich im Wesentlichen auf die »moderne«, funktional differenzierte Gesellschaft der Gegenwart bezieht, auch auf frühere Zeiten anwendbar ist. Insbesondere die Mediävistik setzte sich mit der Luhmann'schen Systemtheorie auseinander und kam zu deutlich unterschiedlichen Ergebnissen.¹⁴ Während Otto-Gerhard Oexle die Gegenüberstellung

10 LUHMANN, Niklas: Inklusion und Exklusion. In: BERDING, Helmut (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Frankfurt a.M. 1994, S. 15–45, S. 43.

11 LUHMANN, Inklusion (wie Anm. 10), S. 32–37.

12 LUHMANN, Inklusion (wie Anm. 10), S. 40f.

13 LUHMANN, Inklusion (wie Anm. 10), S. 33.

14 ARLINGHAUS, Franz-Josef: Mittelalterliche Rituale in systemtheoretischer Per-

von stratifikatorisch geordnetem Mittelalter und funktional differenzierter Moderne mit dem Hinweis ablehnt, auch im Mittelalter habe es eine »Vielzahl von gruppenbezogenen Identitäten«¹⁵ gegeben, unterstreicht Franz-Josef Arlinghaus die erweiterten Möglichkeiten einer übergeordneten Betrachtung, die sich aus Luhmanns Unterscheidung ergeben können. Er hebt den Erkenntnisgewinn hervor, der durch Luhmanns Perspektivierung der kommunikativen Grundstruktur einer Gesellschaft erreicht werde.¹⁶ Beide Positionen sind für den vorliegenden Gebrauch des systemtheoretischen Modells von Bedeutung. Denn Galizien befindet sich in dem hier betrachteten Zeitraum im Umbruch und lässt sich kaum in das von Luhmann entwickelte evolutionäre Modell von Gesellschaftsstrukturen einordnen. Verschiedene Faktoren wie Armut, die periphere Lage aus der Sicht Wiens und dessen bewusste Agrarisierungspolitik im neuen Kronland, zudem die in starkem Maße selbstexklusiv bleibende, autochthone Shtetlkultur führten, bleibt man in der Nomenklatur Luhmanns, zu Überlappungen von segmentär-stratifikatorischer und funktional differenzierter Sozialgliederung, wie Oexle sie auch für das Mittelalter konstatiert. Diese Differenzierung von Gesellschaftsstrukturen ermöglicht es also, Ein- und Ausschlüsse im galizischen Raum spezifischer zu fassen. Ohne Luhmanns historisierender Abfolge der einzelnen Gesellschaftsordnungen unbedingt folgen zu müssen, bietet die Systemtheorie die Möglichkeit, Identifikations- und Kommunikationsschemata einer Gesellschaft auf präzise Weise zu beschreiben.

Letzteres trifft auch auf die zentralen Kategorien der Inklusion und Exklusion zu. Sie bieten im Vergleich zu Ein- und Ausschluss, aber auch zu scheinbar ähnlichen Begriffen wie Integration und Ghettoisierung, kaum zu unterschätzende Vorteile. Luhmann selbst hat ›Integration‹ als ungenauen »Variablenbegriff« abgelehnt und ihm ›Inklusion‹ als »Formbegriff« entgegengesetzt.¹⁷ Die Form bildet für ihn das »operationale System« gekoppelter Inklusionen, das entsteht, wenn einzelne Inklusionen – im Sinne einer Relevanzzusprechung an einzelne Personen – zwangsläufig dar-

spektive. Übergangsriten als basale Kommunikationsform in einer stratifikatorisch-segmentären Gesellschaft. In: BECKER, Frank (Hg.): Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien. Frankfurt a.M. 2004, S. 108–156; OEXLE, Otto-Gerhard: Luhmanns Mittelalter. Rezension v. N. Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 3. In: Rechtshistorisches Journal 10 (1991), S. 53–66.

15 OEXLE, Luhmanns Mittelalter (wie Anm. 14), S. 62.

16 ARLINGHAUS, Mittelalterliche Rituale (wie Anm. 14), S. 148 f.

17 LUHMANN, Inklusion (wie Anm. 10), S. 18 f.

über entscheiden, welche anderen Inklusionen in Folge noch möglich sind. Weil jede Inklusion eine Entscheidung darüber ist, wer oder was kommunikativ adressiert und einbezogen wird, stehen nach einer solchen Festsetzung (›Operation‹ nach Luhmann) nicht mehr alle, zuvor unter Umständen noch möglichen Entscheidungen weiterhin zur Verfügung. Bestimmte Operationen legen daher fest, welche weiteren Operationen überhaupt noch möglich sind, oder anders formuliert: Bestimmte Adressierungen schließen andere Adressierungen beziehungsweise kommunikative Handlungen aus oder machen sie zumindest weniger wahrscheinlich.

Im Begriffspaar der Inklusion und Exklusion sind diese systemischen Kopplungen stets mitgedacht. Sie sind bei der Betrachtung des galizischen Raumes auch deshalb weiterführend, weil diesem in hohem Maße exkludierende Eigenschaften zugeschrieben wurden, allem voran Fremdheit und Armut. Zu untersuchen ist deshalb, wie Armut und Fremdheit in Galizien diskursiviert wurden – auf der Ebene des ›Eigenen‹ oder ›Fremden‹, auf der Ebene der Selbst- und der Fremdzuschreibungen sowie in historischer Perspektive. Auch deshalb sind in diesem Kontext zwei Begriffe relevant, die bei Luhmann keine explizite Rolle spielen, für den literarischen Raum Galizien jedoch zentral sind: Diskurs und Macht.

Die Vereinbarkeit von Luhmanns Systemtheorie und Foucaults Überlegungen zu Macht und Diskurs sind in der Forschung vielfach diskutiert worden.¹⁸ Die Kombination einer Theorie sozialer Differenzierung und funktional differenzierter Artikulationen mit der Annahme hegemonialer, gesellschaftsübergreifender Diskurse scheint auf den ersten Blick nur schwer umzusetzen. Wird jedoch, wie ausgeführt, Luhmanns Paradigma historisch sich ablösender Gesellschaftsformen aufgegeben und von einem je spezifisch zu untersuchenden sozialen Ordnungsprinzip ausgegangen, kann diese Kritik entkräftigt werden, ohne eine der beiden Theorien zu schwächen. Zudem berücksichtigt auch Luhmann Kategorien der Macht,

18 Vgl. ANDERSEN, Niels A.: Discursive Analytical Strategies. Understanding Foucault, Koselleck, Laclau, Luhmann. Bristol 2003 sowie die Diskussion in der Zeitschrift *kultuRRevolution* aus dem gleichen Jahr. Darin: PARR, Rolf: Punktuelle Affinitäten, ungeklärte Verhältnisse: (Inter-)Diskurstheorie und Systemtheorie. Zur Einführung in die überfällige Debatte »Luhmann und / oder Foucault«. In: *kultuRRevolution* 45/46 (2003), S. 55–57; LINK, Jürgen: Wieweit sind (foucaultsche) Diskurs- und (luhmannsche) Systemtheorie kompatibel? Vorläufige Skizze einiger Analogien und Differenzen. In: Ebd., S. 58–62; REINHARDT-BECKER, Elke: (Luhmannsche) Systemtheorie – (foucaultsche) Diskurstheorie. Analogien und Differenzen. Eine Erwiderung. In: *kultuRRevolution* 47 (2004), S. 8–13; STÄHEL, Urs: Semantik und / oder Diskurs: »Updating« Luhmann mit Foucault? In: Ebd., S. 14–19.

wenn er beispielsweise auf den Legitimationsdruck gesellschaftlicher Exklusionen hinweist.¹⁹ Aus der Perspektive Foucaults produzieren machtleitete Handlungen, die sich selbst legitimieren müssen, Inklusion und Exklusion; sie sind keine statischen Größen, sondern müssen von ihren Trägern stets aufs Neue stabilisiert und aktualisiert werden.

Die Notwendigkeit, soziale Ausschlüsse zu begründen, verbindet Luhmann mit Foucault. »Gerade weil sich Foucault nicht ideologiekritisch für das Verbergen von Wahrheiten interessiert, sondern für die Methoden, mit welchen Wahrheit geschaffen werden [sic!], wird seine Perspektive für die Systemtheorie interessant.«²⁰ Die Beiträge des Sammelbandes widmen sich vielfach den Fragen, wie Macht über Zuschreibungen, Adressierungen und Zugangsberechtigungen entscheidet, zudem wie die Ausgrenzungsstrategien von Minoritäten, insbesondere von Juden, angelegt sind. Sie widmen sich den systemischen Kopplungen von Exklusionen sowie den Zuschreibungen der Mehrheitsgesellschaft und den differenzierenden Umschriften von Autoren.

II Raumkonzepte

Inklusion und Exklusion können zu der Kategorie des Raumes in Beziehung gesetzt werden, die für die Analyse von galizischer Literatur offensichtlich besondere Relevanz besitzt. Die Beiträge werden deshalb drei Schwerpunkten zugeordnet: dem ›Raum‹ als einer topographisch hergestellten Zuschreibung, dem ›Ghetto‹ als einer selbst- und fremdidentitären Konstruktion und der ›Heimat‹ als einer mythologisch überhöhten oder autobiographisch nostalgisierten Erinnerung.

Wer über den galizischen Raum schreiben will, scheint Multi-Tasking nicht vermeiden zu können. In der Regel stehen Vokabeln der Vervielfachung im Vordergrund: Multi-ethnisch seien Galizien und das Habsburgerreich gewesen, zu dem es fast 150 Jahre lang gehörte, multi-konfessionell und multi-kulturell. Die funktionale Binnenvarianz Galiziens erscheint als logische Folge nicht erst des Zustandes nach der Ersten Polnischen Teilung, sondern bereits der bevölkerungspolitischen Situation im ›Vielvölkerreich‹ Polen-Litauen sowie in den hoch- und spätmittelalterlichen altruthenischen Fürstentümern Halitsch und Wladimir. Hier lebten neben Ruthenen und Polen Deutsche, Armenier, Griechen und Italiener, neben den Juden und katholischen Christen nach der Kirchenunion von Brest 1596 Or-

19 LUHMANN, Inklusion (wie Anm. 10), S. 20.

20 STÄHELI, Semantik (wie Anm. 18), S. 15.